

# Bestandsaufnahme Inklusion



Caritas-Verein Altenoythe e.V.  
Kellerdamm 7  
26169 Friesoythe-Altenoythe  
[www.caritas-altenoythe.de](http://www.caritas-altenoythe.de)

**2013**



## Tag und Nacht

„Wann beginnt der Tag und wann endet die Nacht?“,

fragte ein Lehrer seine Schüler. Ein Schüler meldete sich:

„Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“

„Nein“, antwortete der Lehrer.

„Ist es der Augenblick, wenn man von ferne ein Schaf von einem Hund unterscheiden kann?“

„Nein“, antwortete der Lehrer.

„Wann ist es dann?“, fragten die Schüler.

**„Wenn ihr einem Menschen ins Gesicht schaut und darin euren Bruder und eure Schwester erkennt. Bis zu dem Augenblick umgibt uns noch dunkle Nacht.“**

(aus Afrika)

<b><u>INHALT</u></b>	<b>Seite</b>
<b>Vorwort (Michael Bode)</b>	<b>4</b>
<b>Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>1. Was verstehen die Menschen unter dem Wort „Inklusion“?</b>	<b>6</b>
<b>2. Was ist gut für die Menschen bei der Inklusion?</b>	<b>7</b>
<b>3. Welche Schwierigkeiten gibt es bei der Inklusion?</b>	<b>8</b>
<b>4. Was wird beim Caritas-Verein für die Inklusion getan?</b>	<b>11</b>
<b>5. Was ist beim Caritas-Verein für die Inklusion geplant?</b>	<b>16</b>
<b>6. Was könnte der Caritas-Verein sonst noch tun?</b>	<b>17</b>
<b>7. Was bringt die Inklusion für die Einrichtungen?</b>	<b>18</b>
<b>8. Was wird gebraucht, damit Inklusion gelingt?</b>	<b>19</b>
<b>9. Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>21</b>
<b>Schaubild: 12 Arbeitsfelder „Inklusion“</b>	<b>25</b>
<b>10. Dank</b>	<b>26</b>
<b>11. Mitglieder der Projektgruppe</b>	<b>27</b>

## **Vorwort von Michael Bode (Vorstand)**

### **Unsere Arbeit ist „Menschenrechts-Profession“**

Inklusion ist das Ziel der Behindertenrechtskonvention und ein Menschenrecht. Das verlangt von uns, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Caritas-Vereins Altenoythe e.V., dass wir **unsere Arbeit als Assistenz für Menschen mit Beeinträchtigungen** verstehen. Eine Assistenz, die für die **Beteiligung und Selbstbestimmung** der Menschen sorgt.

Alle Entscheidungen und alle Zielsetzungen unserer Arbeit müssen sich danach richten. Es beginnt mit unserer Einstellung zu den Menschen und der Art wie wir arbeiten. Wir müssen aber auch über veränderte, erweiterte oder neue Dienstleistungen und Einrichtungen nachdenken. Ganz wichtig ist, dass wir das soziale Umfeld um uns herum einbeziehen.

**Unsere Arbeit unterstützt Inklusion und menschliches Miteinander. Dadurch schafft sie mehr Lebensqualität.** Wir unterstützen viele Menschen mit Beeinträchtigungen dabei, an unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen teil zu haben. Dadurch verbessern sich ihre Chancen in den Bereichen Bildung, soziale Sicherheit, Arbeit und wirtschaftliche Betätigung. Ihr Recht auf körperliche und seelische Gesundheit wird gesichert.

Die auf Inklusion gerichtete Einstellung und die dazu gehörenden Ziele sind wichtig; noch wichtiger aber sind die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen mit Beeinträchtigungen. Aus diesem Grund wurden unterschiedliche Menschen beim Caritas-Verein Altenoythe e. V. befragt, was sie unter Inklusion verstehen, was sie sich dafür wünschen, was bereits dafür getan wird und wohin sich die Arbeit entwickeln sollte. Die Ergebnisse der Befragung liegen jetzt in diesem Bericht vor. **Sie sind eine wesentliche Hilfe für alle, die sich mit der Weiterentwicklung des Vereins befassen.**

Es war den Verantwortlichen des Vereins und der Arbeitsgruppe wichtig, die Meinungen und Ideen bei den Menschen abzuholen und dann mit ihnen gemeinsam neue Ziele zu entwickeln. Das schafft eine gute Grundlage für die zukünftige Arbeit. **Die Bestandsaufnahme Inklusion soll uns helfen, durch viele kleine Schritte das Leben der Menschen, mit denen wir arbeiten, individuell so, wie sie es sich wünschen, zu gestalten.**

## Einleitung

Im Winter 2012/2013 gab es in allen Einrichtungen und Diensten des Caritas-Vereins eine Befragung zum Thema „Inklusion“. „Inklusion“ bedeutet, dass alle Menschen überall dazu gehören und dabei sind. Man sagt dazu auch Teilhabe. Befragt wurden Mitarbeiter<sup>1</sup>, ehrenamtliche Helfer, Eltern von Schülern und Beschäftigte<sup>2</sup> der Werkstätten. Nicht alle Menschen, die mit dem Caritas-Verein zu tun haben, konnten befragt werden. Diejenigen, die befragt wurden, haben daher stellvertretend für alle anderen mitgeantwortet. Die Befragung war auch keine wissenschaftliche Untersuchung. Es ging nicht um Zahlen, sondern um die Gedanken und Erfahrungen der Menschen.

Die Befragung wurde von einer Gruppe von Menschen aus Einrichtungen des Caritas-Vereins durchgeführt. In der Gruppe waren leitende Mitarbeiter und Beschäftigte der Werkstätten. Es war der Gruppe wichtig, dass darin Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen zusammen sind. Das ist Inklusion.

Die Gruppe wollte herausfinden, was die Menschen beim Caritas-Verein über „Inklusion“ denken. Sie wollte auch wissen, was schon dafür getan wird und was noch gemacht werden muss. Es wurde auch nach neuen Ideen gefragt.

Viele Menschen haben bei der Befragung mitgemacht. Besonders viele Antworten kamen aus den Werkstätten. Manche, die mitgemacht haben, fanden den Fragebogen zu lang und recht schwer. Es gab aber auch Antworten wie „Eine tolle Idee, sich einmal auf diese Weise einem inhaltlichen Thema zu nähern“ und „guter Fragebogen, gute Aktion“.

Die wichtigsten Antworten auf die Fragen sind in diesem Bericht zusammengefasst. Sie sollen allen im Caritas-Verein helfen und Mut machen, weiter daran zu arbeiten, dass „Inklusion“ Wirklichkeit wird.

Der Bericht ist in einer einfacheren Sprache geschrieben, damit ihn möglichst viele Menschen verstehen können.

---

<sup>11</sup> „Mitarbeiter“ meint alle beim Caritas-Verein angestellten Frauen und Männer. Damit der Text einfacher zu lesen ist, wurde die kürzere männliche Form gewählt.

<sup>2</sup> „Beschäftigte“ meint alle in den Werkstätten des Caritas-Vereins arbeitenden Frauen und Männer mit Beeinträchtigungen.

## 1. Was verstehen die Menschen unter dem Wort „Inklusion“?

Das Verständnis von Inklusion ist unterschiedlich und vielfältig. Es gab viele gute Antworten dazu.

Von den **Beschäftigten** kamen diese Antworten:

- Man kann „draußen“ arbeiten, wenn man will.
- Alle haben die gleichen Rechte.
- Es ist schön, wenn alle Kinder zusammen aufwachsen.

Gute Beispiele für die Antworten von **Mitarbeitern** und **ehrenamtlichen Helfern** sind:

- Inklusion ist das friedliche Zusammenspiel von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung.
- Chancengleichheit für alle.
- Aufhebung der Trennung zwischen Beschäftigten und Mitarbeitern.
- Alle Menschen werden in die Gesellschaft einbezogen, unabhängig von Fähigkeiten.
- Es geht um Mitmachen, nicht nur um Teilhabe.
- Personen so akzeptieren, wie sie sind.
- Inklusion bedeutet Teilgabe und schafft ein Miteinander. Sie zielt auf die Veränderung der Gesellschaft ab.

Die **Beschäftigten**, die befragt wurden, finden Inklusion gut und wichtig. Sie **muss** gemacht werden.

Die Beschäftigten wünschen sich:

- Kein Mitleid, sondern Miteinander.
- Behinderung **muss** normal sein und auch so gesehen werden.
- Weniger Ängste und Unsicherheit bei Menschen ohne Beeinträchtigung.
- Mitbestimmung – auch bei gesetzlicher Betreuung.

- Leichter dorthin zu kommen, wohin sie möchten. Zum Beispiel durch mehr Busse oder Fahrdienste.
- Die Möglichkeit, sich politisch zu betätigen.
- Den Abbau von Barrieren.
- Mehr Einkommen.
- Dass Arbeitgeber mehr Schwerbehinderte einstellen statt die Ausgleichsabgabe zu zahlen.
- Dass sie wählen können, wo sie wohnen.
- Dass sie wählen können, wo sie arbeiten. Wer möchte kann – muss aber nicht in der Werkstatt arbeiten.
- Gemeinsamen, normalen Unterricht in der Schule.  
Inklusion muss aber auch nach Fähigkeiten aufgeteilt sein.  
Förderschulen sind auch wichtig.

Für die befragten Beschäftigten der Werkstätten war das Wort „Inklusion“ neu. Sie hatten es noch nicht gehört. Die Bedeutung wurde ihnen bei der Befragung erklärt.

Die angestellten Mitarbeiter der Werkstatt denken dagegen viel über die Inklusion nach. Allerdings wird kaum mit den Beschäftigten darüber gesprochen.

Viele der befragten Mitarbeiter finden Inklusion auch gut. Jemand schrieb: „Durch den neuen Begriff kommt wieder mehr Schwung in ein bestehendes Thema“.

## **2. Was ist gut für die Menschen bei der Inklusion?**

Auf diese Frage gab es sehr viele Antworten. Hier ist eine Auswahl. Sie zeigt, was passiert, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen Inklusion erleben. Es gibt:

- Mehr Lebensfreude,
- mehr Selbstbestimmung,
- mehr Zufriedenheit und Selbständigkeit,
- mehr Wertschätzung,



- mehr Selbstbewusstsein und –sicherheit,
  - Teilhabe und Teilgabe am gesellschaftlichen Leben – mittendrin statt nur dabei.
- 
- Menschen mit Beeinträchtigung werden als liebenswerte Personen mit Namen bekannt – sie sind nicht mehr nur „die aus dem Wohnheim“.
  - Mehr Kontakte zu anderen Menschen.
  - Erleichterung des Alltags.
  - Abbau von Barrieren überall.
  - Die Chance, dass jeder in seiner Gemeinde heimisch werden kann.
  - Andere lernen von klein an, dass es Menschen mit Beeinträchtigungen gibt und dass das normal ist.
  - Menschen sorgen füreinander.

Die **Eltern** der Schüler in der Sophie-Scholl-Schule schrieben dazu:

„Ein natürliches Verhältnis zu Menschen mit Beeinträchtigungen wird ermöglicht. Das Bild der Gesellschaft verändert sich, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen dazugehören. Die Bereitschaft, sich mit ihnen auseinanderzusetzen wächst. Ein anderes Werteverständnis kann entstehen.“

Daher ist ganz klar, dass Inklusion für alle Menschen gut ist. Insbesondere, weil jeder Mensch durch Unfall, Krankheit oder Alter irgendwann beeinträchtigt sein kann.

### 3. Welche Schwierigkeiten gibt es bei der Inklusion?

Die **Beschäftigten** wünschen sich Inklusion. Sie sehen aber auch:

- Inklusion ist noch nicht Wirklichkeit.
- Es gibt immer noch Barrieren. Zum Beispiel keine Rampen für Rollis,

zu teure Wohnungen, wenig Verständnis für Behinderung und zu viel gesetzliche Betreuung (statt Selbstbestimmung).

- Banken wollen einen nicht als Kunden.
- Menschen mit Beeinträchtigungen werden oft ausgenutzt.

Viele **Mitarbeiter** glauben, dass noch vieles fehlt, damit eine gute Inklusion gelingen kann.

- Viele Menschen wissen gar nichts darüber. Jemand schrieb: „Die Inklusionsdebatte findet nur bei den Fachleuten statt. In unseren Gemeinden wissen viele gar nicht, was damit gemeint ist. Es gibt noch kein generelles inklusives Denken und Handeln.“
- Es besteht die Gefahr, dass Menschen mit Beeinträchtigungen von anderen beleidigt werden. Weil viele Leute nichts von Inklusion wissen.
- Es gibt noch viele Unterschiede zwischen den Menschen. Es wird sehr darauf geschaut, was jemand kann oder nicht kann. Es wird schwer, das zu ändern. Ein Mitmachen in Gruppen, wo Leistung wichtig ist (zum Beispiel in Sportvereinen) ist für Menschen mit Beeinträchtigungen schwierig. Sie können die geforderte Leistung nicht bringen. Das kann schnell zu Enttäuschungen führen.
- Betriebe sind nicht wirklich bereit, Menschen mit Beeinträchtigung einzustellen.
- Viele Eltern und Betreuer haben Bedenken. Sie wollen die Menschen beschützen.
- Für die Inklusion von Menschen in Gruppen außerhalb des Caritas-Vereins (zum Beispiel Vereine) werden Geld, Helfer und Transport gebraucht. Leider fehlt das häufig. Das behindert die Inklusion erheblich.

Die Mitarbeiter machen sich auch Sorgen um die Menschen, die sehr viel Unterstützung brauchen. Es könnte sein, dass es für Menschen mit schweren und mehrfachen Beeinträchtigungen keine Inklusion gibt, weil das zu teuer wird. Diese Menschen werden dann noch mehr am Rand stehen als jetzt. Das ist das Gegenteil von Inklusion. Es heißt „Exklusion“.

Ein Mitarbeiter schreibt dazu: „Die Schwächeren werden nicht wirklich .... erreicht. Für sie besteht die Gefahr der Ghettoisierung. Spaltung in Edelbehinderte und Ausgegrenzte.“

Auch kann es sein, dass volle Inklusion für manche Menschen zu viel ist. Mitarbeiter in den Werkstätten glauben, dass ein Teil der Beschäftigten einen geschützten kleinen Bereich braucht. Auf der anderen Seite werden die Stärkeren in der Werkstatt fehlen, wenn die Inklusion kommt.

Einige Mitarbeiter haben Angst um ihren Arbeitsplatz. Sie fragen sich, ob sie noch gebraucht werden, wenn die Inklusion kommt. Dann wären besondere Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigungen ja überflüssig.

In den **Einrichtungen für Kinder und Jugendliche** sorgt man sich um die Kinder und Jugendlichen. Die Mitarbeiter finden die neue Inklusion in den Schulen gar nicht gut. Sie glauben, dass die Politiker mit der Inklusion in „Regelschulen“ Geld sparen wollen. Das ärgert sie.

Die Mitarbeiter sagen, dass Kinder mit Beeinträchtigungen in Schulen für Alle nicht mehr die Unterstützung bekommen, die sie brauchen. Viele dieser Kinder werden in einer „normalen“ Schule nicht zurechtkommen. Sie können dort nicht mehr so gut lernen, wie in der Sophie-Scholl-Schule. Die Klassen sind größer und es gibt weniger Lehrer für sie. Es tut ihnen weh, wenn sie sehen, dass die anderen Kinder viel mehr können als sie. Es kann auch sein, dass die anderen Kinder sie mobben.

Die **Eltern** sehen das auch so. Sie wünschen sich, dass sie ihre Kinder in Zukunft weiter in eine Förderschule schicken können.

Die **Schüler** in der Sophie-Scholl-Schule benutzen den Begriff „Inklusion“ nicht in der Schule. Mitarbeiter der Schule schrieben, dass das Thema vorkommt, wenn die Schüler über „wählen gehen“ und „Freunde in der Schule und zu Hause“ lernen.

Die Mitarbeiter in den Wohnheimen finden Inklusion schwer. Sie würden gern etwas tun. Dazu fehlt ihnen aber häufig die Zeit. Die meisten Bewohner brauchen schon sehr viel Unterstützung im Wohnheim. Dann fehlt Zeit für die Inklusion außerhalb vom Wohnheim.

Viele Mitarbeiter wünschen sich mehr Wissen über das Thema.

Sie würden gern eine Schulung darüber haben.

Es wird noch lange dauern, bis es richtige Inklusion gibt. Das meinten viele Menschen, die befragt wurden.

#### **4. Was wird beim Caritas-Verein für die Inklusion getan?**

Hier zeigte sich, dass schon sehr viel getan wird. Es gibt auch gute Kontakte zu vielen Einrichtungen außerhalb vom Caritas-Verein.

Das sind zum Beispiel:

- Die Städte Cloppenburg und Friesoythe mit ihren Verwaltungen,
- die Behindertenbeiräte in Cloppenburg und Friesoythe,
- Bildungseinrichtungen (zum Beispiel Volkshochschulen und Schulen),
- Kirchengemeinden,
- Sportvereine,
- Vereine für Kultur und Kunst,
- andere soziale Einrichtungen, Beratungsstellen, Hilfsorganisationen,
- der Landescaritasverband,
- Firmen.

Die Beschäftigten antworteten auf die Frage, was beim Caritas-Verein schon gemacht wird:

- Zusammenarbeit der Werkstatt mit der 8ten Klasse der Schule in Altenoythe.
- Das Projekt „Gemeinsam lächeln“ auf dem Eisenfest in Friesoythe. Dort wurden über 200 Bilder gemeinsam von Beschäftigten und Besuchern gemalt.

- Das Caritas Orchester, wo gemeinsam musiziert wird.
- Modenschauen mit Beschäftigten als Models.
- Filmabend und Disco im „Treffpunkt“ in Friesoythe.
- Ausflüge und Unternehmungen.
- Reisen – aber leider teuer.
- Außenarbeitsplätze, die für die Menschen gut passen. Zum Beispiel die Arbeitsplätze im Museumsdorf in Cloppenburg.

Die **Einrichtungen für Kinder und Jugendliche** haben dies gemacht:

- Die Frühförderung hat 2 Jahre dabei geholfen, dass einzelne Kinder mit Beeinträchtigungen in eine „normale“ Krippe gehen können.
- Der Sprachheilkindergarten hat Kinder so weit gebracht, dass sie in allgemeine Kindergärten gehen können.
- Der Kindergarten „Birkenweg“ hat in diesem Schuljahr ein Kind in eine Grundschule vermittelt.
- Alle Einrichtungen arbeiten mit den anderen allgemeinen Kindergärten und Schulen zusammen.
- Die Einrichtungen sorgen für Begegnung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen. Das passiert in Kirchengemeinden, beim Sport und beim Theaterspielen.
- Die Sophie-Scholl-Schule schickt Schüler seit 2011 zum Praktikum in „normale“ Betriebe.
- Die Mitarbeiter der Sophie-Scholl-Schule haben eine Fortbildung über Inklusion gemacht. Auf Dienstbesprechungen wird häufig über Inklusion gesprochen.
- Die Leiterinnen der Frühförderung und der Kindergärten in Friesoythe arbeiten mit Anderen in Arbeitskreisen zum Thema Inklusion zusammen.

Mitarbeiter würden den Kindern und Jugendlichen gern dabei helfen, dass sie mehr mit anderen Kindern zusammenkommen. Leider ist das aber schwer, weil die Einrichtungen weit weg vom Wohnort der Kinder und Jugendlichen sind. Daher haben sie in ihrer Freizeit kaum Kontakt zu Gleichaltrigen.

**Eltern** von Schülern der Sophie-Scholl-Schule machen „Inklusion andersrum“. Sie gehen gemeinsam mit ihren Kindern zum Schwimmen oder zum Sport. Über die Geschwister der Kinder kommen auch andere Kinder mit dazu.

In den **Wohneinrichtungen** findet Inklusion so statt:

- Es gibt Kontakt zu Vereinen und Kirchengemeinden.
- Bewohner sind an Veranstaltungen beteiligt. Sie besuchen zum Beispiel Feste und Fußballspiele oder Veranstaltungen vom Schützenverein.
- Bewohner machen als Teilnehmer beim Volkslauf mit.
- Das Ambulant Betreute Wohnen findet für Menschen mit Beeinträchtigungen eigene „normale“ Wohnungen.
- Ehrenamtliche helfen mit. Die Bewohner haben dadurch Kontakte außerhalb der Wohneinrichtungen.

In der **ambulanten Wohnbetreuung** gibt es viel Inklusion. Alle Bewohner und Mitarbeiter sind dabei.

In den Wohnheimen machen nur wenige Menschen mit. Das liegt daran, dass in den Wohnheimen viele Menschen mit schweren und mehrfachen Beeinträchtigungen leben. Sie brauchen viel Pflege und Betreuung. Daher haben die Mitarbeiter wenig Zeit übrig, um Inklusion zu machen. Sie bräuchten dafür Hilfe von außen.

Die **Werkstätten** und der **Meyer-Hof** tun auch viel für die Inklusion.

Dort gibt es:

- Arbeitsplätze außerhalb der Werkstatt.
- Gemeinsame Fortbildungen für Mitarbeiter und Beschäftigte.
- Urlaub für Beschäftigte in normalen Hotels an beliebten Orten (zum Beispiel auf Mallorca).
- Ein Sportfest, an dem Klassen der Berufsschule und der Haupt- und Realschule teilnehmen.

- Basare und Festlichkeiten für Alle (zum Beispiel Erntedank, Karneval und Gottesdienste).
- Schwimmen zu den normalen Öffnungszeiten der Bäder.
- Fortbildungen für Beschäftigte bei der Volkshochschule.
- Fortbildung der Mitarbeiter zum Thema Inklusion 2011.
- Mitarbeit von leitenden Angestellten der Landessparkasse zu Oldenburg bei der Werkstatt CALO.
- Die Musik-Band MIMIKRI, in der Beschäftigte der Werkstatt CALO und andere zusammen Musik machen.
- Unterricht für Beschäftigte in der Berufsschule.
- Zusammenarbeit mit dem Kulturkreis in Friesoythe.
- Modenschau mit Beschäftigten als Models.

Die **Ehrenamtlichen** sagen, dass es wenig Inklusion bei Unternehmungen in der Freizeit gibt. Menschen mit Beeinträchtigung gehen zwar dorthin, wo andere sind. Sie bleiben aber als Gruppe meistens allein.

Beispiele sind:

- Das Luftgewehrschießen beim Schützenverein (Freizeitgruppe Vrees).
- Die Sportgruppe in Lindern.
- Die Frühstücksgruppe.

Die ehrenamtlichen Helfer finden, dass nur Freizeitangebote für Alle inklusiv sind. Wenn im Sport-Verein alle gemeinsam etwas machen, oder wenn Kinder mit nicht beeinträchtigten Kindern spielen, oder wenn Menschen mit Beeinträchtigungen nicht als gesonderte Gruppe unterwegs sind.

Die Mitarbeiter sagen dazu, dass man im Sportverein nicht immer Alle in der gleichen Sport-Gruppe zusammenbringen kann. Weil man zum Beispiel besser in einer Mannschaft spielt, in der alle gleich gut sind.

Die **Dienste** (das sind **Freizeit und Reisen**, der **Familienentlastende Dienst**, die **Seelsorge** und das **Projekt Ehrenamt**) hatten auch viele Antworten auf die Frage, was sie für die Inklusion tun.

### **Projekt Ehrenamt:**

- Es arbeiten 30 ehrenamtliche Helfer mit. Sie sind wichtige Kontakte nach draußen für Menschen in den Einrichtungen.
- Es gibt das Haus „Treffpunkt“ in Friesoythe. Dort kann man zur Frühstücksgruppe gehen, und Filme und Bundesliga gucken.
- Das Projekt Ehrenamt hat sehr viel dabei geholfen, dass es 2012 und 2013 inklusives Theater in Cloppenburg gab. Dabei haben Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen mitgespielt. Viele Menschen haben die Aufführungen besucht und hatten viel Spaß.
- Das Projekt Ehrenamt hat beim „Bündnis barrierefreier Alltag“ in Cloppenburg mitgemacht. Am 5. Mai 2012 haben viele Menschen in Cloppenburg gezeigt, wo es in der Stadt Barrieren für Menschen mit Beeinträchtigungen gibt.

### **Familienentlastender Dienst:**

- Geschwister von Kindern mit Beeinträchtigung machen bei Freizeitgruppen mit.
- Fußball spielen in Cloppenburg oder Bösel beim Sportverein (SC Sternbusch oder SV Bösel).
- Gemeinsame Fahrt zu einem Fußballspiel nach Hannover mit anderen Mitgliedern vom Verein SC Sternbusch.

### **Freizeit und Reisen:**

- Inklusion findet jeden Tag statt. 60 ehrenamtliche Helfer aus dem gesamten Landkreis begleiten Menschen mit Beeinträchtigungen auf Reisen und in der Freizeit. Die Helfer sind wichtige Kontakte außerhalb der Einrichtungen.

### **Seelsorge:**

- Es finden Inklusionsgottesdienste für „Alle“ in den Kirchengemeinden statt.
- Es gibt einen Morgenkreis in der Gerbertschule für alle Schüler.
- Das Projekt: „Wegweisen“. Menschen mit Beeinträchtigungen kommen zusammen mit Mitgliedern von Kirchengemeinden. Sie



machen in ihrer Freizeit etwas gemeinsam, was sich die Menschen mit Beeinträchtigung gewünscht haben.

- Mitmachen beim „Lebendigen Adventskalender“ im Kreishaus. Dort waren 24 Kinder- und Jugendeinrichtungen aus dem Landkreis.
- Gemeinsamer Unterricht in der Berufsschule zu religiösen Themen.
- Die Ausstellung der Bilder „Menschen mit Down-Syndrom“ im Kreishaus Cloppenburg.
- Der Projekt-Chor. Dabei singen Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen gemeinsam zu verschiedenen Anlässen.
- Sakramentenpastoral. Alle Kinder haben ihre Kommunion, Firmung oder Konfirmation in ihrer Kirchengemeinde.
- Und noch einiges mehr.....

## 5. Was ist beim Caritas-Verein für die Inklusion geplant?

In den **Einrichtungen für Kinder und Jugendliche** möchte man das, was man schon für die Inklusion macht, noch weiter verbessern. Auch will man noch mehr mit Anderen außerhalb vom Caritas-Verein zusammen arbeiten. Das sind zum Beispiel andere Kindergärten und Schulen.

Gern würde man die gute Beratung, die es für Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen gibt, auch für alle Familien anbieten.

Im Kindergarten in Altenoythe würde man gern eine neue gemischte Gruppe für Kinder von 0-6 Jahren aufmachen.

Die **Wohneinrichtungen** haben sich vorgenommen, die Freizeit der Bewohner inklusiver zu machen. Es soll Konzertbesuche, Tanzgruppen und gemeinsames Singen und Musizieren geben. Insbesondere sollen Discobesuche ohne Betreuer stattfinden.

Auch die **Werkstätten** und der **Meyer-Hof** wollen das, was sie schon machen, fortsetzen und verbessern.

Außerdem wollen sie für diese Dinge sorgen:

- Beschäftigung mit Unterstützung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt,
- mitmachen in örtlichen Vereinen, zum Beispiel Angeln,
- Besuche in Schulen, um über die Werkstätten zu erzählen,
- Tag der offenen Tür oder öffentliche Veranstaltungen in der Werkstatt. Dann können Leute von außen die Werkstatt und die Beschäftigten kennenlernen,
- bei der Aktion „Szenenwechsel“ kamen Schüler aus der Berufsschule Technik in die Werkstatt.

Die **Dienste** (Freizeit und Reisen, FED, Seelsorge und Projekt Ehrenamt) haben auch viele Pläne. Sie wollen:

- weitere ehrenamtliche Helfer bekommen,
- wieder inklusives Theater in Cloppenburg machen,
- dafür sorgen, dass Kinder und Jugendliche bei den Ferienpass-Aktionen mitmachen können,
- dass Menschen mit Beeinträchtigungen an Freizeiten für „Alle“ teilnehmen können. Zum Beispiel am Messdienerzeltlager,
- Wochenenden mit Geschwistern im FED-Haus veranstalten,
- die Pilgerfahrt „El Camino“ für Alle zwischen Bremen und Osnabrück machen.

## 6. Was könnte der Caritas-Verein sonst noch tun?

Außer diesen Plänen gab es noch viele Ideen. Beim Caritas-Verein sollte man

### 1. Allgemein:

- Ein großes Vorhaben für Alle machen, über das viel berichtet wird. Zum Beispiel in den Zeitungen.
- Einen Fachtag „Inklusion“ veranstalten.
- Eine Woche für Beschäftigte und Mitarbeiter zum Thema Inklusion veranstalten.

## **2. In der Schule:**

- Daran arbeiten, dass die Tagesbildungsstätte eine Schule für Alle wird.
- Eine inklusive Schulklasse aufmachen.

## **3. In der Werkstatt:**

- Menschen mit Beeinträchtigungen zum Alltagshelfer ausbilden und einsetzen. (Zum Beispiel für alte Menschen)

## **4. Im Wohnheim:**

- Menschen von außen in die Tagesgruppe für ältere Menschen aufnehmen.

## **5. In der Stadt:**

- Einen Werkstattladen mit Café in der Innenstadt aufmachen. Dort könnten Beschäftigte arbeiten. Das Café sollte nach Feierabend als Treffpunkt geöffnet sein.
- Einen „Treffpunkt“ (wie den in Friesoythe) auch in Cloppenburg einrichten.

## **6. In der Freizeit:**

- Nachmittags für Kinder mit Beeinträchtigungen Begegnung mit anderen Kindern möglich machen.
- Menschen mit Beeinträchtigungen helfen, bei Sport, Musik und Kunst mitzumachen. Bei Gruppen dafür sorgen, dass sie offen sind für Menschen mit Beeinträchtigungen.
- Gemeinsame Freizeiten für Alle veranstalten.
- Die Frühstücksgruppe mit anderen Gruppen zusammenbringen.
- Ausflüge, Kegeln, Disko, Kochen, Backen usw. für Alle anbieten.
- Eine feste Theatergruppe für Alle einrichten.
- Am Feierabend eine Sportgruppe für Alle machen.

## 7. Was bringt die Inklusion für die Einrichtungen?

Hier gab es wieder viele gute Antworten.

- Die **Wohneinrichtungen** werden offener für Alle.

In den **Werkstätten** bringt Inklusion:

- Neue Formen der Ausbildung für Alle .
- Neue Aufgaben für Gruppenleiter. Zum Beispiel Firmen als neue Arbeitgeber suchen. Verbindung zum allgemeinen Arbeitsmarkt halten.
- Beschäftigte können den Gruppenleiter und andere Beschäftigte unterstützen.
- Neue Dinge werden gemacht. Es muss aber auch Geld dafür geben.
- Die Arbeitsplätze in den Werkstätten werden gesichert, wenn wir Inklusion machen.
- Zufriedene Beschäftigte und Mitarbeiter und ein besserer Umgang miteinander.
- Gruppenleiter werden zur Stütze, zum Berater und Begleiter der Beschäftigten. Sie sind nicht mehr „Bestimmer“, „Abnehmer“ und Vormund.
- Die Werkstatt erhält bessere Aufträge.
- Die Leute sehen die Werkstatt als eine gute Einrichtung.

Die **Einrichtungen für Kinder und Jugendliche** finden, dass Inklusion:

- Ihre Arbeit weiter bringt.
- Für mehr Lebendigkeit sorgt.
- Ein Gewinn ist, weil man weiter schaut als nur auf die eigene Einrichtung.

Bei den **Diensten** glaubt man, dass Inklusion:

- Mehr Ehrenamtliche bringt, weil die Leute weniger Hemmungen gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen haben.

- Besondere Gruppen überflüssig macht. Alle nehmen dann an Gruppen für Alle teil.

## 8. Was wird gebraucht, damit Inklusion gelingt?

Die befragten Menschen wissen, dass man Inklusion nicht einfach machen kann. Sie ist nicht umsonst zu haben. Dafür braucht man Geld, Menschen und Sachen. Zum Beispiel Räume und Fahrzeuge.

Es gab auch diese klaren Vorschläge.

Gut für die Inklusion wäre **beim Caritas-Verein:**

- Die Schulung der Mitarbeiter über Inklusion.
- Die Erklärung von Inklusion für Menschen mit Beeinträchtigungen.
- Eine besondere Arbeitsgruppe, die die Inklusion voran bringt.
- Ein Beauftragter für Inklusion.
- Ein Plan für Inklusion mit machbaren Ideen. Er sollte zusammen mit den Einrichtungen gemacht werden. Die Einrichtungen sollten dann danach arbeiten.
- Eine inklusive Einstellung in den Einrichtungen. Alle werden so weit wie möglich gleich behandelt und beteiligt. Inklusion fängt in den Einrichtungen an.
- Andere Menschen von außen hereinholen. Dann gibt es Inklusion anders herum.
- Mehr Menschen, die dabei helfen. Zum Beispiel ehrenamtliche Helfer. Dabei wünschen sich die Ehrenamtlichen eine bessere Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern.
- Mehr Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigungen. Sie sollten immer mitentscheiden, wenn es für sie wichtig ist. Das kann zum Beispiel durch Werkstatträte und Heimbeiräte gemacht werden.

- Gemeinsame Gesprächsabende für Menschen mit Beeinträchtigungen und Mitarbeiter.
- Arbeitsplätze für Beschäftigte in den Einrichtungen des Caritas-Vereins.
- Arbeit mit Angehörigen. Sie müssen verstehen, warum Inklusion gut und wichtig ist.
- Mehr Zusammenarbeit mit Gruppen und Vereinen, damit sie bei der Inklusion mitmachen.
- Mehr Freizeitangebote für Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen und gemeinsame Urlaube.
- Mehr Teilnahme von Menschen mit Beeinträchtigungen an öffentlichen Veranstaltungen.

**Außerhalb vom Caritas-Verein** wäre hilfreich:

- Wenn der Caritas-Verein mit Politikern über die Inklusion spricht. Sie sollen wissen, dass Inklusion wichtig ist und etwas dafür tun. Manchmal muss der Caritas-Verein ihnen aber auch zeigen, was schwierig ist. Zum Beispiel, wenn Schulen für Alle nicht nur gut sind.
- Wenn es Firmen gibt, die Arbeitsplätze für Menschen mit Beeinträchtigungen anbieten.
- Aufklärung der Öffentlichkeit. Die Leute außerhalb vom Caritas-Verein müssen mehr über Inklusion wissen.
- Verbesserung der Beförderung von Menschen. Es muss mehr Möglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigungen geben, dorthin zu kommen, wohin sie möchten.
- Ein Beratungsbüro für Inklusion und das Persönliche Budget. Das Büro sollte unabhängig sein und allein für Menschen mit Beeinträchtigungen arbeiten.

Manches davon sind große Ziele. Bei all dem ist wichtig, dass weiter an der Inklusion gearbeitet wird. Befragte empfehlen, kleine Schritte zu machen

und sich nicht zu viel auf einmal vorzunehmen. Eine schnelle Inklusion „auf der Überholspur“ ist nicht gut. Vor allem braucht man Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht.

## **9. Zusammenfassung und Ausblick**

Die Befragung hat gezeigt, dass die Menschen beim Caritas-Verein gut verstehen, was mit Inklusion gemeint ist. Alle finden Inklusion gut, wenn sie dazu führt, dass Menschen mehr Miteinander erleben. Dann bringt Inklusion zum Beispiel mehr Lebensfreude für Menschen mit Beeinträchtigungen. Dann ist sie auch gut für alle Menschen, weil alle etwas davon haben.

Alle, die bei der Befragung mitgemacht haben wissen aber auch, dass Inklusion nicht einfach ist.

- Sie braucht vor allem viel Zeit und Menschen, die dafür etwas tun. Geld und Sachmittel sind auch nötig.
- Es müssen viele Barrieren (Hindernisse) abgebaut werden.
- Viele Leute kennen das Wort gar nicht. Meistens werden nur die Unterschiede zwischen den Menschen gesehen.
- Sie muss zu den Menschen passen. Wer viel Unterstützung dabei braucht, muss sie auch bekommen.
- Die Schwächeren dürfen nicht vergessen werden.

Es wird schon einiges beim Caritas-Verein für die Inklusion getan. Beispiele dafür sind:

- Die Schule hat eine Klasse in der Grundschule,
- die Werkstätten haben Außenarbeitsplätze,
- das Ambulant Betreute Wohnen besorgt Menschen ihre eigene Wohnung,
- die Kindergärten bringen Kinder in „Regelkindergärten“.

Besonders viel passiert in der Freizeit der Menschen.

Beispiele sind:

- Gemeinsame Musikgruppen,
- Inklusive Modenschau,
- Reisen,
- Gottesdienste für Alle,
- Mitmachen beim Volkslauf,
- Sportgruppen in Vereinen,
- Theater.

Vor allem die Dienste und die Ehrenamtlichen machen hier sehr viel.

Man kann noch viel mehr tun. Dazu gab es viele Ideen.

Für die Zukunft gibt es 12 mögliche Arbeitsfelder für „Inklusion“

### **1. Arbeitsgruppe und Plan für Inklusion**

- Eine besondere Arbeitsgruppe haben, die die Inklusion voran bringt.
- Ein Plan für Inklusion mit machbaren Ideen. Er sollte zusammen mit den Einrichtungen gemacht werden. Die Einrichtungen sollten dann danach arbeiten.

### **2. Zusätzliche Helfer und Gelder finden**

Außer den Mitarbeitern und den bestehenden Ehrenamtlichen werden weitere Helfer benötigt. Das könnten neue Ehrenamtliche, aber auch Fachschüler und Studierende sein. Auch Menschen mit Beeinträchtigungen könnten beteiligt werden.

Bei „Aktion Mensch“ gibt es Gelder für Projekte.



### **3. Schulung und Information Vieler**

Für Mitarbeiter, Menschen mit Beeinträchtigungen, Angehörige und gesetzliche Betreuer

- Schulung der Mitarbeiter über Inklusion. Mitarbeiter anregen, eine passende Antwort auf die Frage zu finden: „Was heißt Inklusion für mich und die Menschen mit denen ich arbeite?“.
- Menschen mit Beeinträchtigungen Inklusion erklären.
- Mit Angehörigen über das Thema sprechen.
- Einen Fachtag „Inklusion“ für unterschiedliche Menschen machen.

### **4. Inklusion innerhalb der Einrichtungen**

Inklusion und Beteiligung sind auch innerhalb der Einrichtungen wichtig.

- Alle Menschen werden gleich behandelt.
- Man spricht „auf Augenhöhe“ miteinander und hört zu.
- Mitarbeiter sind Assistenten der Menschen mit Beeinträchtigungen.

Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigungen:

- Menschen mit Beeinträchtigungen entscheiden mit.
- Menschen äußern ihre Wünsche und wählen aus, was sie möchten.  
(zum Beispiel durch personenzentrierte Planung)
- Es gibt ein Beratungsbüro für Inklusion und das Persönliche Budget.

### **5. Menschen von außen hereinholen**

Zum Beispiel in die Sophie-Scholl-Schule, die Beratung, einen Laden oder ein Café für Alle. Oder die Tagesgruppe für alle alten Menschen öffnen.

## **6. Angebote inklusiver machen**

Zum Beispiel:

- gemeinsame Gruppen und Reisen.
- Nachmittags für Kinder mit Beeinträchtigungen Begegnung mit anderen Kindern möglich machen.
- Café als Treffpunkt für Alle. In Cloppenburg?
- Gemeinsame Freizeiten für Alle veranstalten.
- Die Frühstücksgruppe mit anderen Gruppen zusammenbringen.
- Ausflüge, Kegeln, Disko, Kochen, Backen und so weiter für Alle anbieten.
- Eine feste Theatergruppe für Alle einrichten.
- Am Feierabend eine Sportgruppe für Alle machen.

## **7. Inklusion in der Freizeit draußen ermöglichen**

- Teilnahme von Menschen mit Beeinträchtigungen an öffentlichen Veranstaltungen ermöglichen.
- Menschen aus den Einrichtungen helfen, an Gruppen und Vereinen außerhalb teilzunehmen.
- Daran arbeiten, dass sich mehr Gruppen und Vereine für Menschen mit Beeinträchtigungen öffnen.
- Fahrdienste.

## **8. Menschen aus den Einrichtungen herausbringen**

Zum Beispiel:

- Raus aus der Werkstatt in eine Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Geeignete Firmen finden.
- Raus aus dem Wohnheim in selbstständigere Wohnformen.

## **9. Die Öffentlichkeit aufklären**

Zum Beispiel durch:

- einen Fachtag,
- Zeitungsberichte,
- Einladungen in die Einrichtungen,
- ein großes Vorhaben für Alle, über das viel berichtet wird,
- mit der Politik reden.

### **10. Menschen „Teilgabe“ ermöglichen**

Menschen mit Beeinträchtigungen geben anderen etwas. Zum Beispiel:

- als Unterstützung der Mitarbeiter oder anderer Menschen mit Beeinträchtigungen,
- als Alltagshelfer,
- durch Mitarbeit in Einrichtungen,
- als Mitarbeiter in einem Café oder Laden.

### **11. Neue inklusive „Einrichtung“**

Zum Beispiel ein Haus, wo unterschiedliche Menschen zusammenleben.

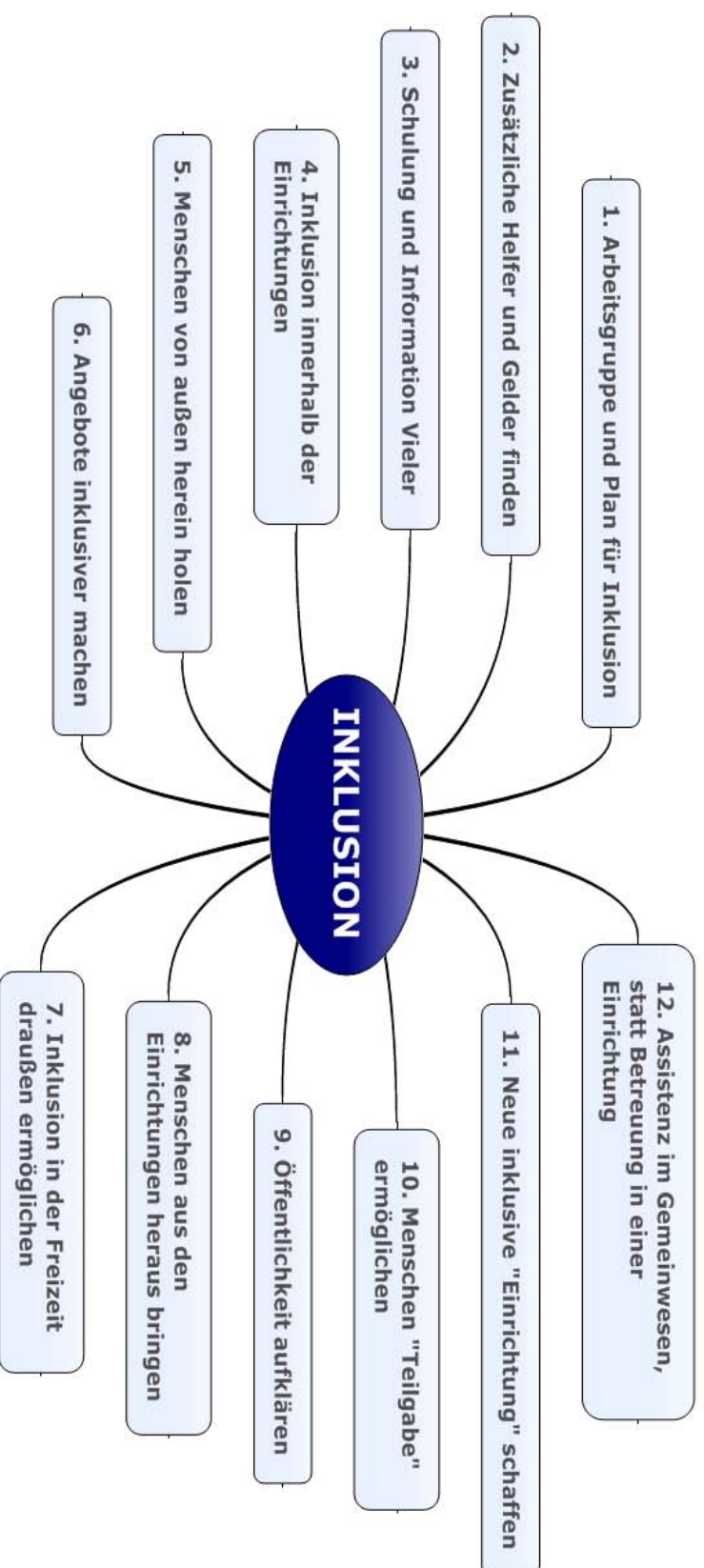
### **12. Assistenz bei der Inklusion im Gemeinwesen, statt Betreuung in einer Einrichtung**

Einrichtungen und ihre Mitarbeiter verändern ihre Arbeit. Sie unterstützen Menschen dabei, außerhalb von Einrichtungen zu leben und zu arbeiten (Assistenzdienste).

Auf der folgenden Seite sind alle 12 Punkte noch einmal auf einem Schaubild dargestellt.

## 12 Arbeitsfelder "Inklusion"

Was könnte  
man machen?



## **Bei aller Arbeit für Inklusion sollte dies beachtet werden:**

1. Kleine Schritte machen.
2. Vorhandene Mittel und ihre Grenzen (Zeit, Geld und Mitarbeiter) klar sehen und bei allen Plänen mit bedenken.
3. Gute Projekte brauchen vor allem Menschen, die Lust dazu haben und freiwillig mitmachen.
4. „Nichts über uns ohne uns“ – Menschen mit Beeinträchtigungen müssen dabei sein.
5. Sehen, dass Inklusion eine große Aufgabe ist und dass es viele Hindernisse auf dem Weg dahin gibt. Aber nicht aufgeben, sondern schauen, was trotzdem geht.

**Die Befragung hat gezeigt, dass viele kleine Dinge im Gange sind, die wichtig sind. Für die Zukunft haben wir viele Anregungen bekommen. Die Beschäftigten haben gesagt, was sie sich wünschen. Ihre Aussagen sind oft erfrischend klar und deutlich.**

**Jetzt müssen wir überlegen, wie einiges davon Wirklichkeit werden kann. Wir sollten dies gemeinsam mit Menschen mit Beeinträchtigungen tun.**

## **Dank**

**Herzlichen Dank an Alle, die sich Zeit für die Beantwortung der Fragen genommen haben!**

**Ein besonderer Dank an die Mitglieder der Projektgruppe. Insbesondere an Christel Book, Anne-Katrin-Oltmanns, Ralf Sinnigen und Helmut Strey für ihre Zwischenberichte. Ohne diese Vorarbeit wäre der Gesamtbericht nicht möglich gewesen.**

**In der Projektgruppe haben mitgearbeitet:**

Michael Bode  
Christel Book  
Karin Buschhardt  
Anne Grönloh  
Frank Holtmann  
Anne-Katrin Oltmanns  
Maria Rüter  
Rolf Schlangen  
Thomas Schoone  
Ralf Sinnigen  
Helmut Strey

**Projektleitung und Bericht:**

Gisela Broers